

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste Nr. 4568) vierwöchentlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlauf.

Anserte werden die 5gespaltene Beilage oder deren Raum mit 20 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 15 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauhaer Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 3721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Arbeiter, Bürger!

Mehr denn je fordert in diesen Tagen die politische Lage das Interesse und die Betätigung aller Staatsbürger.

Der Hunnenzug wider China

droht in seiner weiteren Entwicklung, wenn anders nicht die kriegerischen Gewalten durch den lauten Ruf der Volksmeinung zurückgehalten werden, einen

Weltkrieg

zu entfesseln. Obwohl die Aufgaben, die den Mächten durch die Menschlichkeit geboten waren, gelöst sind, sollen nach China

immer mehr Soldaten

geschickt werden. Die Kosten einer nutz- und zwecklosen

Operettenpolitik

soll das Volk mit seinem Blut und seinem Gelde bezahlen. Und während aller Augen angstvoll auf die Vorgänge in China gerichtet sind, glaubt das heimliche Agrarier-tum desto sicherer einen

Beutezug

wider die eigenen Volksgenossen unternehmen zu können.

Das Brot soll teurer werden!

Bei der Erneuerung der Handelsverträge sollen die Zölle auf Lebensmittel erhöht werden!

Gleichzeitig droht aber auch die Weltpolitik einen

Weltkrach

in Szene zu setzen. Die Arbeiterentlassungen häufen sich, und Arbeiter, die in gewerkschaftlichen Organisationen Schutz gegen die Zufälligkeiten und Härten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung suchen, werden als

ehrlöse Gesellen

gebrandmarkt. Trotz der nicht miszuverstehenden entschiedenen Ablehnung durch den Reichstag sucht

der Zuchthauskurs

durch die Hinterthüren der Landesparlamente Eingang in das Rechtsleben des Reiches zu gewinnen.

Nicht genug damit! Den Scharfmachern sind nicht nur die Gewerkschaften, sondern auch die Versicherungsinstitute der Arbeiter ein Dorn im Auge. Ein Kampf gegen die freien Hilfskassen hat begonnen. Eine

Verschlechterung der Krankenversicherung

ist in drohender Nähe gerückt.

Angesichts aller dieser Fährnisse und Bedrückungen muß das deutsche Volk mehr denn je auf die Verteidigung seiner Güter bedacht sein. Die beste Verteidigung aber ist der zähe, rick-

sichtslose Kampf gegen Weltpolitiker, Brotverküerer, Zuchthaus-schwärmer und Klassenfeinde, ein Kampf, den nur

die sozialdemokratische Partei

und ihre

Presse

zu führen willens und im Stande ist.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie

wird im September darüber beraten, wie der Kampf gegen die deutschen Feinde des deutschen Volkes am kräftigsten zu führen sei.

Ein internationaler Sozialistenkongress

zu Paris soll in demselben Monat den Zusammenschluß der internationalen proletarischen Heere festigen und stärken.

Wir werden über beide Kongresse ausführlich berichten, gleichzeitig aber den publizistischen Kampf gegen alle Feinde und Schädlinge des werktätigen Volkes mit unseren besten Kräften weiter fortführen.

Arbeiter, Parteigenossen! Sorgt dafür, daß das Wort der sozialdemokratischen Presse in immer weitere Kreise dringe. Werbt Euerer Zeitung unermüdet!

neue Leser.

Lasset die Macht Eurerer Presse zum Maßstab werden für die Macht der Kämpfer um Völkerrfrieden, Völkerrfreiheit, Völkervohlsahrt.

Redaktion und Expedition der Leipziger Volkszeitung.

Zu den Landtagswahlen in Württemberg.

* Leipzig, 31. August.

Aus Schwaben wird uns geschrieben: Die sozialdemokratische Partei Württembergs hat in einer zahlreich besuchten Konferenz von Vertrauensmännern am vergangenen Sonntag ihr Programm zur bevorstehenden Landtagswahl fest-gestellt. Dies wird bedingt auf die Wahlbewegung ein-wirken, und sie wird bald in Fluß kommen. Der Ausfall der Wahlen wird über die Richtung entscheiden, die unsere innere Politik einschlagen wird.

Die Sozialdemokratie kann und wird bei den bevorstehenden Wahlen nur gewinnen. Sie hat die Zwischenzeit wohl benützt. Sie hat die vorhandenen Organisationen befestigt und ausgebaut und neue dazu gegründet. Dazu hat sie sich, namentlich auf dem Lande, einer mühsamen und langwierigen Aufklärungsarbeit unterzogen, die nicht ohne gute Früchte geblieben. Sie ist dabei gefördert worden durch die Ausbreitung der Industrie, die das Landproletariat immer mehr in den Bereich der modernen Arbeiterbewegung

bringt. Zur Zeit haben wir, nachdem Cannstatt bei der Erstwahl verloren gegangen, nur einen Vertreter im Landtag; die nächsten Wahlen können und werden wohl auch uns eine kleine Fraktion von vier bis fünf Mitgliedern bringen.

Ueber den allgemeinen Ausfall der Wahlen können wir uns jenen nicht anschließen, die ein günstiges Ergebnis erhoffen. Es wird allem Anschein nach diesmal anders kommen, als im Jahre 1895. Damals brachten die Wahlen einen völligen Umschwung in den Parteiverhältnissen hervor. Die alten parlamentarischen Eliten, deren Mitglieder im Landtag und draußen vor den Wählern je nach Bedürfnis oft in den ergößlichsten politischen Vermutungen auftraten, verschwanden; die „Landespartei“ und die „alte Linke“ waren unendlich geworden. Die stärkste Fraktion unter den siebenzig zu wählenden Abgeordneten wurde die Volkspartei mit 31 Mitgliedern; dazu kamen 18 Centrumsabgeordnete. Das war eine ganz neue Konstellation.

Die Regierung that das Beste, was sie von ihrem Standpunkt aus thun konnte; sie kam der neuen Mehrheit entgegen und versprach, die von den Parteien geforderten Reformen in Angriff zu nehmen, namentlich die Abschaffung der Lebens-länglichkeit der Ortsvorsteher, die Reform der Einkommen-steuer und die neue Zusammenfassung der Volksvertretung. Im Wahlkampf hatten alle Parteien diese Reformen im allgemeinen verlangt. In unserem guten Schwabenland entfaltet sich nämlich bei Wahlbewegungen unter den bürgerlichen Parteien ein Demagogiewesen; wie es anderwärts kaum vorkommt; unter anderem haben schon gewisse „Herren von“, die mit ihrem ererbten oder vererbten Adel sonst mächtig prozen, bei der Wahl das „von“ sorgfältig weg-gelassen, um so „volkstümlicher“ zu erscheinen!

Als die Regierung dann mit den Reformen kam, waren sie anders, als sich mancher dieselben vorgestellt hatte. Aber sie hätten im allgemeinen, von den einzelnen reaktionären Zuthaten abgesehen, immerhin einen bedeutsamen Fortschritt vorgestellt. Sie wurden zu Fall gebracht durch die „Ob-struktion“ des Centrums in Verbindung mit den privilegierten Mitgliedern des Landtags, und Herr Gröber schwelgte in jesuitischen Kunststückchen in Rede und Taktik. Das ganze Werk mißlang; Herr von Wittnacht aber war „schön heraus“, denn er hatte ja sein Versprechen gehalten. Wenn er auch bei diesen parlamentarischen Kämpfen sich einmal scharf gegen den Nationalliberalismus lehnte, so ist ihm eine liberal-konservative Mehrheit doch sicherlich lieber, als eine ultramontan-demokratische, und er wird sich zu trösten wissen, wenn es bei den Neuwahlen nur „anders kommt“, als

Seuilleton.

Das Blut.

Roman von J. J. David.

16]

Nachdem verboten.

Man hatte — ein fruchtloser Versuch, der von Zeit zu Zeit wiederholt wurde — den Himmelstreich wieder einmal ausgeführt. Salome überwachte die Arbeit der Männer, die — eine große Beängstigung für zahlreiche Frösche — mit mächtigen Geißeln, in Booten sitzend, ihre Netze durch das stille Wasser schleppten, und stand dabei vor Gabriels hohler Weide, von der aus man ganz vortrefflich das Brauhaus selbst wie den Weiser vor Augen hatte. Das ganze Lärmen war, wie immer noch, verloren, und wie sie sich nun, ärgerlich genug, wendete, da fiel ihr Blick in die Höhlung des Stammes. Das Wurmmehl und der Moder, der Jahre deckten den Boden; sie stieß heftig mit dem Fuße darein. Ein Stäubchen erhob sich, und sie blühte sich erblickend: ihr scharfes Auge hatte Spielzeug unter dem Wust erspäht. Sie hob es auf; eine Doche, von deren Wangen der Regen längst die letzte Farbenspur verwaschen hatte, eine Klapper langte sie hervor, und ihr rascher Geist überflog, wenn diese Dinge einmal geeignet haben könnten. Sie wußte kein Waisenkind, kein verwaisetes Herz im Dorfe — wenn nicht eines . . . Und die Sachen sorglich bergend, trug sie diese ersten Spuren einer Heimlichkeit, von der sie auch nicht die leiseste Ahnung gehabt, heimwärts, that sie zum übrigen, erwoh, was ihr Sinn und ihre Deutung sein möge in der unheimlichen Stille ihres sich mehr und mehr undüsternden Gemütes, dem sachte alles nur Bezug auf eines gewann . . .

Sie hatte früher gar kein Auge und kein Verhältnis zu ihrer Umgebung gehabt. Die wurde ihr mit einemmal wichtig. Sie bemerkte, daß der Franz Rüttemann plötzlich nicht mehr unter den Nubäumen erschien, wenn er sonst im Sommer keinen Abend darunter gefeilt hatte. In den ersten Tagen war er allerdings ganz auffällig um das Haus gestrichen, dessen glaubte sie sich zu entsinnen, wie dessen, daß die Marie in jener Zeit überaus bänglich und besangen und kaum ans Fenster oder auf den Hof zu bringen gewesen war. Dann war er verschwunden, und das Mädchen erschien fortan wie befreit und nur von einer sonderbaren Fremdenliebe erfüllt, die selbst Frau Salome übertrieben erschien, die sonst, ihrer Behauptung nach und, weil sie selber durchaus gläubig war, wohl auch in Wahrheit in dem Punkte etwas vertragen konnte. Sie hielt jeden Fasttag und schuf sich durch häufiges Beichten neue; sie betete mit ungemeiner Innigkeit und laut, benutzte jeden freien Augenblick, um in die Stadt zur Kirche zu gehen, da im Dorfe kein katholisches Gotteshaus war, und vernachlässigte sogar ihre Pflichten darüber. Sonst wäre Frau Salome in einem solchen Falle sonder allen Zweifel dazugefahren; hier entwickelte sie eine unerhörte Geduld. Ihr war, als bestünde irgend ein Zusammenhang zwischen Gabriels Flucht, des Franz Rüttemanns Fernbleiben und der früh-liehen Gottinnigkeit der Marie. Welcher Art das sein konnte? Das war ihr freilich noch ein Rätsel; aber der Glauben stand ihr fest, und so bevorzugte sie die junge Hausmagd in jeder Weise, war mild und nachsichtig ihr gegenüber und harzte mit stiller Spannung, ob und wann die ein Wort und ein Vertrauen ihr gegenüber gewinnen werde.

Eine harte Geduldprobe hatte die harte Frau zu be-stehen. Der Sommer ging ganz darüber hin, es kamen

die langen, öden Herbstabende, die ihr nur zu viel Gelegen-heit zum Sinnen und Nachdenken boten, ehe die Marie ungerufen an die Thür der Bohnstube pochte. Einer Augenblick lang dachte Frau Salome, das Gleiche führe sie zu ihr, was so viele ihrer Vorgängerinnen schon in dieses Zimmer geführt, und wollte zornig verjagen. Aber ein Blick auf das ruhige und gefasste Wesen des Mädchens belehrte sie ihres Irrtums, und so erhob sie sich vom Sessel und brante darauf, was ihr wohl verkündigt würde. „Ich komme der Frau aussagen und ihr danken für alles Gute, und sie bitten, ob ich nicht gleich dürste gehen,“ begann die Magd ohne jede Einleitung.

Salome nestelte ihren Schlüsselbund von der Hüfte und hielt ihn in der Hand:

„Und warum willst Du fort? Du hast's gut genug bei uns gehabt, so viel ich weiß.“

„Ich hab's gut gehabt und hab' mich auch schön bedankt dafür,“ entgegnete die Marie. „Und wenn ich nicht mehr hier bleiben will, so ist's kein Grund, als weil ich ein weites Gehen vor mir habe und nicht weiß, ob ich zurück-kehren, und gar nicht kann verlangen, daß mir der Dienst aufbehalten wird so lange, wo man Mädchen bekommen kann, wie viel man will.“

„Und wohin mußt denn? Ich möchte Dich gern behalten, weil ich Dich gut leiden und brauchen kann.“

„Zur heiligen Mutter Gottes nach Wistriz am Hofstern“; sie bekreuzte und neigte sich ehrfürchtig dabei, und es kam der strengen Frau gar nicht lächerlich vor, so sehr sie sonst „das heilige Geheue und den Heiligendienst der Papisten“ haßte. „Ich hab' mich ihr verlobt und will zu Fuß hin und zu Fuß von dort, und mag nicht mit der Profession gehen, und darum und weil ich gerne meine Zeit voll hätte, bin ich so lange geblieben. Denn ich hab' allein der gnaden-